



Grußwort des Präsidenten der Universität Hamburg

Zentrale Veranstaltung zum 80. Jahrestag der Wiedereröffnung nach der NS-Diktatur

Sehr geehrte Frau Senatorin, liebe Frau Blumenthal, liebe
ehemalige Präsidentinnen und Präsidenten,
lieber Herr Prof. Nicolaysen,
liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Alumni, verehrte Gäste,

wir versammeln uns hier und heute an einem Ort und an einem Datum von besonderer Bedeutung. Die Universität Hamburg ist – in ihrer Geschichte, in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Haltung – weit mehr als eine Institution der Wissenschaft. Sie ist Spiegel gesellschaftlicher und geistiger Entwicklungen, Ort des Erinnerns und Ausgangspunkt neuen Aufbruchs. Ein Raum, in dem geistige Freiheit nicht selbstverständlich war, sondern aus den dunkelsten Erfahrungen des 20. Jahrhunderts neu errungen wurde.

Der Cassirer-Hörsaal steht dafür als Symbol und besonderer Ort. Ernst Cassirer wurde 1919 an unsere Universität berufen und amtierte 1929/30 als Rektor. 1933 entschloss er sich, Deutschland zu verlassen – als jüdischer Philosoph konnte und durfte er in seiner Heimat nicht länger wirken. Wie bei so vielen anderen Studierenden und Lehrenden, die durch das NS-Regime vertrieben wurden, herrschte lange Zeit Schweigen über ihr Schicksal. Die Benennung dieses Hörsaals – wie auch anderer im Hauptgebäude – macht Geschichte, Anerkennung und Erinnerung sichtbar.

Wir dürfen nie vergessen: 1933 bot unsere Universität dem Irrtum und der Anpassung Raum. Nicht nur Politik und Gesellschaft, auch die Wissenschaft war nicht immun gegen die nationalsozialistische Ideologie. Forschende passten sich an oder schwiegen. Andere verloren ihre Arbeit, ihre Stellung – und viele ihr Leben.

Am 6. November 1945, vor nunmehr achtzig Jahren, öffneten sich nach Jahren der Zerstörung und ideologischen Verirrung erstmals wieder die Türen unseres Hauptgebäudes. Wenige Monate nach Kriegsende fand in der Laeishalle der Festakt zur Wiedereröffnung unserer Universität statt. Die Ambivalenz jener Zeit trat dabei deutlich zutage: Rektor Emil Wolff – einer von nur zwei Rektoren in Deutschland, die sich offen und kritisch mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen – stand auf der Bühne.

Seine Worte spiegelten den Zwiespalt jener Jahre wider: das Ringen um Aufarbeitung und Neubeginn einerseits, das Bedürfnis nach Kontinuität und Normalität, und damit auch nach Verdrängung, andererseits. Wolff sprach von einer, ich zitiere, „ruhigen Selbstverständlichkeit“ und

einer „intakten Tradition“ – als sei die Zeit von 1933 bis 1945 nur ein vorübergehender „Einbruch“ in die Geschichte der Universität gewesen. Von 220 Lehrenden waren 125 suspendiert, doch drei Viertel von ihnen kehrten später zurück. Auffällig blieb das Schweigen: Begriffe wie Vertreibung und Antisemitismus fanden in den Festreden keine Erwähnung.

Das späte Lernen wurde zu einem prägenden Moment unserer Universitätsgeschichte. Nach einer langen Phase des Schweigens übernahm die Universität Hamburg schließlich eine Pionierrolle. In den 1960er-Jahren machte sie sich als Modelluniversität bundesweit sichtbar und trug maßgeblich zur Modernisierung des Hochschulsystems bei. Gestern haben wir an diese Zeit erinnert – mit der Einweihung einer Gedenktafel zur Episode studentischer Revolte „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“. Daran anknüpfend initiierte die Universität Hamburg in den 1980er-Jahren ein umfassendes Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit – ein Wendepunkt in unserer Erinnerungskultur. Mein Dank gilt den vielen Beteiligten, von denen einige heute hier sind.

Einen ersten Höhepunkt erreichte dieser Prozess 1991 mit der Veröffentlichung der dreibändigen Publikation „Hochschulalltag im 'Dritten Reich'“. Seine Fortsetzung fand er in der vierbändigen Geschichte der Universität Hamburg und schließlich seinen Abschluss in einer großen Veranstaltung mit dem UHH-Alumnus Robert Habeck im vergangenen Jahr hier in diesem Hörsaal. All dies steht bis heute beispielhaft für wissenschaftliche Selbstreflexion und historische Verantwortung – Grundlagen unseres heutigen Selbstverständnisses.

Was aber bedeuten Wissen und Verantwortung heute? 1945 war die neu errungene Wissenschaftsfreiheit das Versprechen eines Neubeginns – Grundlage einer offenen, kritisch denkenden Gesellschaft. Achtzig Jahre später stehen wir erneut vor großen Herausforderungen: Desinformation, politischer Druck auf die Wissenschaft, eine Demokratie unter Stress. Es genügt nicht, Wissenschaftsfreiheit zu beschwören – sie muss gelebt werden: im Alltag unserer Einrichtungen, im Austausch mit der Öffentlichkeit, in Lehre, Forschung und Dialog.

Denn Wissenschaft darf niemals der Macht dienen, sondern dem Menschen. Diese Botschaft ist aktueller denn je – auch mit Blick auf internationale Entwicklungen, wenn wir etwa in die USA blicken. Die Universität Hamburg versteht sich als Ort des kritischen Denkens, als Forum lebendiger Debatten und als Quelle von Wissen und Haltung. Die Wissenschaftsfreiheit ist dabei das höchste Gut von uns als Universitäten. Dafür hat die Universität Hamburg ihren eigenen „Kodex Wissenschaftsfreiheit“ geschaffen.

Wir müssen Brücken zu bauen – zwischen Forschung und Gesellschaft, zwischen Erkenntnis und Handeln, zwischen Freiheit und Verantwortung. Es gilt, Räume des Dialogs zu schaffen, kritisches Denken zu fördern und wissenschaftliche Erkenntnisse mutig in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Nur so wird Wissen zu gestaltendem, verantwortlichem Handeln; nur so bleibt die Freiheit der Forschung lebendige Grundlage unserer geistigen Existenz.

Kehren wir zu Ernst Cassirer zurück: Er war ein herausragender Denker und Universalgelehrter, dessen geistiges Erbe bis heute von besonderer Bedeutung für unsere Universität ist. Mit dem Cassirer-Campus im Von-Melle-Park wollen wir dieses Erbe sichtbar fortführen – als Ausdruck der Bedeutung von Geistes- und Sozialwissenschaften, von Interdisziplinarität, Weltoffenheit, Kultur und Bildung. Der Cassirer-Campus ist ein lebendiges Versprechen, sein Vermächtnis in unser heutiges universitäres Leben einzubetten – Ausdruck von Bewusstsein, Verantwortung und Lernen.

Wir können die Jahre 1933 bis 1945 nicht ungeschehen machen. Aber wir können zeigen, was wir aus ihnen gelernt haben. Mein Dank gilt allen Studierenden, Forschenden und Mitarbeitenden, die diese Universität zu dem machen, was sie ist: ein Ort der Wissenschaft im Dienst der Gesellschaft, der Demokratie und des Humanismus.

Ihr Engagement in Lehre, Forschung und Verwaltung – Ihr unermüdliches Streben nach Erkenntnis, Bildung und Wahrheit – ist das wahre Fundament dieser Universität.

Mit diesem Geist gehen wir in das nächste Jahrzehnt – im Vertrauen darauf, dass Wissen und Freiheit stärker sind als jede Form der Unfreiheit.

Achtzig Jahre nach der Wiedereröffnung unserer Universität wissen wir: Dies ist kein Abschluss, sondern ein Auftrag – für die Gegenwart und für die Zukunft.

Herzlichen Dank!